

gestattete Beschreibende Verzeichnis der Miniaturen und des Initialschmucks in den Philipps-Hss. von Joachim Kirchner, 1926).

Den Verfassern und dem Verlag wird der Philolog, nicht nur der Paläograph, dankbar sein für diese schöne Gabe, denn die alten Denkmäler gewinnen ihm ein persönlicheres Leben, wenn er auch das Gewand verstehen lernt, in dem sie erscheinen.

Heidelberg.

Gustav Ehrismann.

Sven Nordlund, Der Lautstand in Georg Rollenhagens Schriften. Ein Beitrag zur frühmhd. Grammatik. Akademische Abhandlung. Greifswald, Abel, 1928. 288 S. 8°.

Was Nordlund hier darbietet, ist eine ungemein fleissige Darstellung von Lautstand und Rechtschreibung in den Drucken und den drei Briefen Rollenhagens. Die Frage, was dabei auf Rechnung von Rollenhagen selbst, was auf die der Druckereien zu setzen ist, „muss in der Regel unberücksichtigt bleiben“. Denn das handschriftliche Material ist viel zu unbedeutend. Immerhin hätte man durch systematische Untersuchung der Reime in manchen Punkten weiter kommen können. Die Reime, die Leitzmann PBB. 52, 448 — allerdings mit unrichtiger Beurteilung — zusammengestellt hat, sind kaum verwertet. Bei seiner Darstellung zieht Nordlund vielfach die Mundarten und insbesondere die Sprache Luthers heran. Das Ergebnis ist, dass diese in ihren Grundzügen bei Rollenhagen wiederzufinden ist; doch zeigt sich keineswegs ein genauer Anschluss an Luther.

Ein paar Einzelheiten. S. 52 wird von *heer* dominus gesagt: „vielleicht die nd. Form“ und auf das *heerlein* in Fischarts Dominici Leben verwiesen, „das md. Sprachgepräge zeigt“. Wäre es nicht zweckmässig, für eine Erscheinung bei Fischart das Elsässische Wörterbuch nachzuschlagen? Aus diesem geht hervor, dass die Vokallänge auch elsässisch ist, wie sie schweizerisch und schwäbisch ist. Also Vorsicht bei solchen Heimatbestimmungen! Ich sage das namentlich auch im Hinblick auf Leitzmanns Aufsätze über die Sprache von Burkhard Waldis und von Rollenhagen in PBB. 52, 291 und 445, der z. B. *Dreck* für ein nd. Wort hält. — S. 64: *hart* ist kein Beleg für Fehlen des Umlauts; es entspricht lautgesetzlich dem got. *hardus*, vgl. Germ. 23, 275. — S. 268: in *gen* ist doch wohl *g* schwerlich geschwunden, sondern *gegen* wird zu *gein*, dieses erst zu *gen*.

Giessen.

O. Behaghel.

Die Gandersheimer Reimchronik des Priesters Eberhard, hrsg. von Ludw. Wolff, Niemeyer, 1927. 77 S. 8°. [Altdeutsche Textbibliothek, Nr. 25.]

Es ist höchst dankenswert, dass Wolff der schwer erreichbaren Weilandischen Ausgabe eine neue handliche Ausgabe zur Seite gestellt hat. Aber er ist über Weiland auch sachlich hinausgegangen; er bietet ihm gegenüber einen vielfach verbesserten Text und hat den Versuch gemacht, auch in der Sprachgestalt der Fassung des Dichters näherzukommen, ein Versuch, der wohl im ganzen geglückt ist, der aber durch den lockeren Versbau erheblich erschwert wird. Die Gandersheimer Chronik steht am Anfang des niederdeutschen Schrifttums; sie zeigt im Versbau die freiere nd. Weise, nicht eingeeignet durch den strengen Versbau der mhd. Dichtung. Dabei sind aber gewisse hochdeutsche Einflüsse in der Sprache nicht aus-

geschlossen, die Wolff in der Einleitung zutreffend erwähnt. Rätselhaft ist mir nur die Äusserung S. XIX über den Reim „*sitten: wetten*“ (= wissen); hier sei das *e* des zweiten Wortes aus älterem *i* hervorgegangen „und mochte infolge der Kürzung dem ursprünglichen Lautwert noch nahestehen“. Wo ist da etwas gekürzt? Ich meine, der Reim muss *sitten: witten* lauten; *witten* ist eine Mischform aus Nd. und Hd.

Giessen.

O. Behaghel.

Bindewald, Helene, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühneuhochdeutschen. Halle, Niemeyer 1928. LXIX, 270 S. 8°.

Zwischen den Untersuchungen zur Kanzleisprache Karls IV. und Sigismunds klappte bisher eine Lücke: die Urkunden der 23 Jahre von 1378 bis 1400, in denen Wenzel den Thron innehatte, waren auf ihre Sprache nicht untersucht, bis H. B. die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit dieses vorwiegend ungünstig beurteilten Königs zum Gegenstand ihrer Greifswalder Doktorschrift machte. Diese ist nun zum Buch ausgereift und greift erfreulicherweise über Laut- und Formenlehre hinweg auf Syntax, Wortschatz und historische Stellung von Wenzels Prager Reichskanzlei. Den Stoff entnimmt sie den ersten drei Bänden der deutschen Reichstagsakten, die J. Weizsäcker von 1867 bis 1877 herausgegeben hat. Die etwa 150 Urkunden aus Wenzels Zeit, die nach Reinhard Lüdicke's Aufstellung noch ungedruckt in den Archiven ruhen, und die weiteren, die an anderen Stellen als in den Reichstagsakten gedruckt sind, hat H. B. nicht eingearbeitet; die von F. Wilhelm mustergültig beratene Arbeit von Hans Schlecht, Studien über Johann von Neumarkt (maschinenschriftliche Dissertation von Freiburg i. B. 1923) lässt sie unbenutzt; den Wortschatz tut sie auf 18 von 339 Seiten allzu kurz ab. Um den vollen Ertrag ihrer geduldigen Arbeit hat sich die Verfasserin mit diesen Verzichtungen gebracht. Was sie bietet, bringt uns gleichwohl ein gutes Stück voran. H. B. widmet ihre Aufmerksamkeit der Zusammensetzung von Wenzels Kanzleibeamten, findet vorwiegend Leute ostmitteldeutscher Herkunft beschäftigt und zeigt gut, wie sich das in den lautlichen Verhältnissen der Königsurkunden ausprägt. Sie scheidet, wie es sich versteht, zwischen den in der Reichskanzlei selbst entstandenen und den Empfängerurkunden; bei diesen wieder trennt sie die von den Empfängern geschriebenen und in der Reichskanzlei nur bestätigten Schriftstücke von denen, die eine aus Formen der Empfänger und der Reichskanzlei gemischte Sprache aufweisen.

So ist mancher Abstrich nötig, bis das Ergebnis gesichert erscheint, dass sich unter den Herrschern aus dem Hause Luxemburg eine nahezu einheitliche Kanzleisprache ausgebildet hat, die in Karls IV. letzten Jahren, in denen Wenzel Anteil an der Regierung hatte, immer deutlicher hervortritt und, von Wenzel wesentlich beibehalten, nur in wenigen Einzelzügen weitergebildet wird. An der Bildung des gemeinen Deutsch und damit an der Vorbereitung der nhd. Schriftsprache ist Wenzels Kanzlei viel stärker beteiligt, als man bisher gewusst hat. Das zu beweisen trägt H. B. um so mehr bei, als sie sich nicht auf Laute und Formen beschränkt, sondern mit Syntax und Stilistik bis zum Kerngebiet vordringt, in dem die nhd. Schriftsprache ihren Ursprung genommen hat. Klar tritt auch heraus, dass auf dem Gebiet des Wortschatzes das beste Verdienst